



Soldaten zwischen zwei Uniformen

*Österreichische Italiener
im Ersten Weltkrieg*

böhlau

Andrea Di Michele





Schriftenreihe des Österreichischen
Historischen Instituts in Rom

Herausgegeben von Andreas Gottsmann

Band 4

Wissenschaftlicher Beirat:

Emilia Hrabovec (Bratislava), Jochen Johrendt (Wuppertal),

Luca Lecis (Cagliari), Andreas Pülz (Wien),

Sebastian Schütze (Wien), Antonio Trampus (Venedig)

Andrea Di Michele

Soldaten zwischen zwei Uniformen

Österreichische Italiener im Ersten Weltkrieg

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Finanziell unterstützt wurde diese Publikation – vermittelt über „Geschichte und Region/Storia e regione“ – von:

Autonome Provinz Bozen-Südtirol, Amt für deutsche Kultur, Autonome Region Trentino-Südtirol, Stiftung Südtiroler Sparkasse



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2020 by Böhlau Verlag Ges.m.b.H & Co. KG, Wien, Kölblgasse 8–10, A-1030 Wien
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Aus dem Italienischen von Salka Klos.

Titel des Originals: Tra due divise. La Grande Guerra degli italiani d'Austria

© 2018 by Laterza, Roma-Bari

Umschlagabbildung: „Ricordo dell'anno di guera 1914–15“

(Erinnerung an das Kriegsjahr 1914–15), Brixen, 1915 (Laboratorio di storia di Rovereto)

Korrektur: Phillip Knüpfner

Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien

Satz: Bettina Waringer, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-205-23284-1

Inhalt

Einleitung	9
Reich, Nationalitäten, Italiener	15
1. Geschichtliche Entwicklung des Habsburgerreiches	15
2. Österreichische Italiener	22
3. Sprachen und Nationalitäten.	29
4. Irredentisten gegen <i>austriacanti</i> ?	44
Für Österreich in den Krieg	55
1. Heer und Nationalitäten	55
2. Allgemeine Mobilisierung und Aufbruch.	61
3. Trauma in Galizien	74
4. „Ein Treubruch, dessengleichen die Geschichte nicht kennt“	85
5. Ein Heer von Deserteuren?	96
Zwischen Österreich und Italien: Kriegsgefangenschaft in Russland	111
1. Gefangenschaft und Nationalitätenpolitik	111
2. Ein Angebot des Zaren	120
3. Unruhe in den Gefangenenlagern	135
4. Selektion und Erziehung zur italienischen Gesinnung	148
5. Wiens wachsames Auge	158
Italiener werden	173
1. Aufnahme in Italien.	173
2. Flucht nach Fernost.	180
3. Gefangene der Revolution	199
4. Zwanzig Jahre Rückkehr	208
Schlussbemerkung	219
Abkürzungsverzeichnis	224
Archive und Archivbestände	224
Archivalische Abkürzungen	225
Gedruckte Quellen	225

Literatur	226
Zeitungen und Zeitschriften	242
Personenregister	243

Für Laura

Einleitung

Soldaten, die dieselbe Sprache sprechen wie der Feind – auf die über 110.000 italienischsprachigen Untertanen der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn, die während des Ersten Weltkrieges in die k. u. k. Armee eingezogen wurden, traf diese Aussage ab dem Kriegseintritt Italiens 1915 eindeutig zu. Die italienischsprachigen Soldaten aus dem Trentino, Julisch Venetien, dem Friaul, Istrien und Dalmatien wurden an verschiedenen Fronten eingesetzt, vor allem aber kämpften sie in Galizien, dem östlichsten Kronland Österreichs, gegen die Russen. Für sie hatte der Krieg bereits im Juli 1914 begonnen, doch nach 1915, dem Jahr des Kriegseintritts des Königreiches Italien, wurde das Misstrauen der österreichischen Militärbehörden ihnen gegenüber noch größer, als es ohnehin schon gewesen war.

Tausende von ihnen, vielleicht 30.000 oder mehr, landeten schließlich als Gefangene in Russland. Die Erfahrungen, die sie dort machten, waren sehr verschieden, und sie kehrten über völlig unterschiedliche Routen zurück¹. Die meisten kamen nach dem Kriegaustritt Russlands, der Unterzeichnung des Friedens von Brest-Litowsk und den darauffolgenden Vereinbarungen über den Gefangenen-austausch mit Österreich auf dem Landweg heim. Einem beträchtlichen Teil der Soldaten widerfuhr jedoch ein anderes Schicksal. Bereits während des Krieges wurden 4.000 italienischsprachige Gefangene durch eine ad hoc ins Leben gerufene italienische Militärmission in den Lagern ausfindig gemacht, in der Folge teilweise selektiert und „umerzogen“ und anschließend in Archangelsk am Weißen Meer auf drei Dampfern Richtung Italien eingeschifft. Sie erreichten zwischen Oktober und November 1916 italienischen Boden. Weitere 2.600 Mann waren bereits durch die italienische Militärmission gesammelt worden, die im Begriff war, ihre Überfahrt nach Italien zu organisieren, als sie von der bolschewistischen Revolution überrascht wurden und in einer abenteuerlichen Reise

1 Es ist schwierig, genaue Zahlen zu den italienischsprachigen Gefangenen in Russland zu liefern. Laut Gaetano Bazzani, einen aus dem Trentino stammenden Offizier des italienischen Heeres, Mitglied der italienischen Militärmission in Russland, waren es etwa 25.000, davon weit über die Hälfte aus dem Trentino. Bazzani selbst hielt diese Zahl für schwer überprüfbar, „weil viele an Infektionskrankheiten wie Pocken, Typhus oder Cholera erkrankten und in Gefangenschaft starben, sodass jede Spur von ihnen verloren ist.“ (Gaetano BAZZANI, *Soldati italiani nella Russia in fiamme 1915–1920* [Trient 1933] 42). Gemäß der italienischen Militärmission, die sich nach dem Krieg in Wien befand, sollen es dagegen Anfang 1919 auch nach der Heimkehr einer beträchtlichen Anzahl von Gefangenen noch 30.000 gewesen sein (ASMAE, AG, b. 367, fasc. 72, sf. 88 *Prig. irredenti in Russia. Contingenti italiani in Estremo Oriente*, SGAC an Außenministerium, 16.4.1919).

durch Russland in das italienische Konzessionsgebiet Tianjin (Tientsin) unweit von Peking. Ein Teil von ihnen, die Ältesten und die Kranken, kehrte nach einer regelrechten Weltreise in die Heimat zurück. Ein erstes Schiff brachte sie im Sommer 1918 zunächst nach San Francisco, bevor es durch die Vereinigten Staaten an die Ostküste weiterging, wo sie schließlich das Schiff nach Europa bestiegen. Andere Soldaten wurden hingegen in das italienische Expeditionskorps in Fernost eingegliedert, das in Sibirien gegen die Bolschewisten kämpfte. Gemeinsam mit Hunderten weiterer Italiener aus Österreich, die von einer neuen italienischen Militärmission aus verschiedenen Gefangenenlagern in ganz Russland zusammengeführt worden waren, kamen sie erst Anfang 1920 nach Hause – hinter ihnen lag eine lange Reise über den Indischen Ozean und den Suezkanal. Weitere von ihnen sollten in den folgenden Monaten oder Jahren entweder einzeln oder in Gruppen den Weg zurück in die Heimat finden, manche sogar erst in den 1930ern.

Unabhängig von den abenteuerlichen, nahezu fantastisch anmutenden individuellen Erfahrungen, die sie während der langen Kriegsjahre – zwischen Krieg, Gefangenschaft und einer schwierigen Rückkehr – machten, stellt der Fall der italienischsprachigen Soldaten im Dienste der österreichisch-ungarischen Armee ein Phänomen von geschichtswissenschaftlichem Interesse dar. Ihr Schicksal zeigt in erster Linie die Komplexität der Nationalitätenfrage in der Doppelmonarchie auf, also die besonders seit Ende des 19. Jahrhunderts immer konfliktgeladeneren Beziehungen zwischen den einzelnen Sprachgemeinschaften. Diese Entwicklungen mündeten in den Ersten Weltkrieg, der gleichsam als Katalysator fungierte und sie dramatisch beschleunigte. Angesichts der Kriegserlebnisse jener Soldaten, die einer der kleinsten nationalen Minderheiten des Habsburgerreiches angehörten, muss man sich fragen, wie sie von den österreichischen Militär- und Zivilbehörden wahrgenommen und behandelt wurden und warum man ihnen ständig Misstrauen entgegenbrachte – auch schon vor dem Kriegseintritt Italiens. Außerdem muss man sich damit befassen, mit welchen Gefühlen sie an die Front gingen, was ihre kulturelle, nationale und regionale Identität ausmachte und wie diese nach der Kriegserfahrung in Frage gestellt, verändert oder bekräftigt wurde, warum sie sich für Österreich oder für Italien entschieden, sofern sie überhaupt Gelegenheit hatten, diese Entscheidung selbst zu treffen. Das Königreich Italien war in dieser Konstellation der dritte Akteur: Rom begründete den Kriegseintritt Italiens damit, dass das „unerlöste Land“ unter Fremdherrschaft im Süden des Habsburgerreiches, die sogenannten *terre irredente* oder die *Irredenta*, befreit werden müsse, begegnete den italienischen Bewohnern dieser Gebiete, den *irredenti* aus Fleisch und Blut, allerdings mit misstrauischer Vorsicht und hielt sie für national unzuverlässig – ein Vorurteil, das sich durchaus mit dem der Österreicher ihnen gegenüber deckte.

Das vorliegende Buch versucht unter Heranziehung verschiedener Quellen, die gesamte Erfahrung dieser Soldaten sowohl aus Sicht der Institutionen als auch aus der Perspektive der Soldaten selbst zu beleuchten. Dabei wurde in der Darstellung der Sicht der Institutionen bewusst der Vorrang gegeben, da sie von der bisherigen Forschung am meisten vernachlässigt wurde. Von Trient bis nach Triest wird zur Kriegserfahrung der italienischsprachigen Soldaten in der k. u. k. Armee seit jeher solide geforscht, und es liegen wertvolle Publikationen dazu vor². In diesen Arbeiten wurden bewusst der Schriftverkehr der Kriegszeit sowie die Tagebücher und Memoiren der Soldaten in den Mittelpunkt gestellt. Nicht so sehr herangezogen wurden die Quellen aus der politischen und militärischen Verwaltung, anhand derer wir uns ein vollständiges Bild über den Standpunkt und die konkreten Schritte der Regierungen sowie des österreichischen und des italienischen Heeres machen können. In diesem Buch soll in erster Linie die regionale Perspektive der bisherigen Forschung überwunden und die Situation des Trentino und des adriatischen Raumes gemeinsam analysiert werden. Die Recherche erfolgte auf Grundlage der in deutscher und italienischer Sprache vorliegenden wissenschaftlichen Literatur sowie der profunden Analyse von Archivmaterialien aus Rom und Wien.

Eine Frage ist jedoch vorweg zu klären: Was ist gemeint, wenn in diesem Werk von „italienischen Soldaten“ die Rede ist? – Sie werden hier nicht aufgrund ihrer tatsächlichen oder mutmaßlichen Identifikation mit der italienischen Nation als „italienisch“ definiert, sondern aufgrund der summarischen Einteilung, die die österreichischen und italienischen Behörden damals vornahmen. Diese Behörden betrachteten all jene als Italiener, die Italienisch sprachen – das machte sie dann in ihren Augen entweder zu potenziell spalterischen Kräften innerhalb der Habsburgermonarchie oder zu Elementen, die aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem politischen Irredentismus sympathisierten. Mit musternem Blick versuchten die Institutionen beider Länder zwanghaft ein klares und eindeutiges Gefühl nationaler Identifikation auszumachen, wandten dabei allerdings, wie noch zu sehen sein wird, nicht immer Kategorien an, die den Soldaten etwas bedeuteten – für diese waren „nachrangigere“ Identitätskriterien wie etwa

2 Für das Trentino sei auf die wissenschaftliche Produktion verwiesen, die zunächst in die Zeitschrift *Materiali di lavoro* (Rovereto) und dann in das *Archivio della scrittura popolare* der *Fondazione Museo storico del Trentino* Eingang fand. Zu Ursprung, Charakter und Protagonisten dieser fruchtbaren Zeit der Geschichtsschreibung siehe Quinto ANTONELLI, *Scritture di confine. Guida all'Archivio della scrittura popolare* (Trient 1999). Für den julischen Raum sind die Triestiner Zeitschrift *Qualestoria* und die in erster Linie von Marina Rossi und Sergio Ranchi, aber auch von Camillo Medeot, Lucio Fabi, Roberto Todero und anderen angestellten Forschungen von entscheidender Bedeutung. Auf besagte Geschichtsschreibung zu diesen beiden Regionen wird in den Anmerkungen zu den folgenden Kapiteln immer wieder genau verwiesen.

ihr Tal oder ihr Heimatort wichtiger. In diesem Buch werden also alle als Italiener bezeichnet, die damals als Italiener galten, und zwar oft unabhängig von ihren eigenen Gefühlen und auch von ihrer Sprache, denn nicht wenige offiziell als Italiener geltende Bewohner der adriatischen Provinzen waren mehrsprachig und auch in mehreren Kulturen zu Hause, was so gar nicht zur starren Klassifizierung der Behörden passte. Der Krieg machte eine Vereinfachung von Gegebenheiten notwendig, die in Wirklichkeit komplex und facettenreich waren, in den darauffolgenden Jahrzehnten jedoch einer weiteren reduzierenden Uniformierung unterzogen wurden.

Das vorliegende Buch ist in vier Kapitel unterteilt. Das erste Kapitel bietet einen Überblick über die grundlegenden historischen Entwicklungen und die Charakteristika des habsburgischen Vielvölkerstaates in den Jahrzehnten vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Im Mittelpunkt stehen die vielschichtigen, von zahlreichen regionalen wie nationalen Komponenten abhängigen Dynamiken, vor allem die Geschichte des italienischen Bevölkerungsanteils, der beträchtlich war, bevor die Lombardei und Venetien 1859 bzw. 1866 an das Königreich Italien fielen – danach ging nicht nur der Anteil der italienischsprachigen Bevölkerung in Österreich zurück, sondern auch deren politischer und kultureller Einfluss. Unmittelbar vor dem Krieg lebten die wenigen verbliebenen Italiener in zwei Regionen, deren ethnische und sprachliche Charakteristika sehr unterschiedlich waren, trotz aller irredentistischen Propaganda, in der diese Regionen als Zwillingsschwestern italienischer Gesinnung außerhalb der Grenzen des Königreiches Italien dargestellt wurden. Das Trentino und das Litorale (österreichisches Küstenland) waren zwei grundverschiedene Welten, in denen der nationale Kampf unterschiedlichen Entwicklungen unterlag, die jedenfalls keineswegs von einem starren und deutlichen Gegensatz zwischen *italianissimi* (Italophilen) einerseits und *austriacanti* (Österreichtreuen) andererseits geprägt waren.

Im zweiten Kapitel wird die Phase des Kriegsausbruchs beleuchtet. Zunächst wird vorweg die Struktur des österreichisch-ungarischen Heeres erläutert, in dem sich sämtliche Widersprüche und Bruchlinien zwischen den verschiedenen Nationalitäten der Monarchie widerspiegelten. Es folgt die Beschreibung der allgemeinen Mobilisierung im Juli 1914. In diesem Zusammenhang werden die Einziehung der Italiener, die Stimmung bei der Einberufung, ihre ersten Kriegserfahrungen in Galizien, das sofortige Misstrauen, das ihnen vonseiten der österreichischen Militärbehörden entgegenschlug, und die Verschlechterung ihrer Situation nach dem „Verrat“ Italiens am ehemaligen Verbündeten Österreich durch den Kriegseintritt des Königreiches im Mai 1915 geschildert.

Für tausende Soldaten war die Kriegserfahrung vor allem von langen und schwierigen Phasen der Gefangenschaft geprägt – ein Schicksal, das auch vielen

österreichischen Italienern widerfuhr. Dieses Thema wird im dritten Kapitel behandelt, in dem die Erfahrungen dieser Soldaten im Kontext der weitreichenden Dynamiken der russischen Nationalitätenpolitik betrachtet werden, mit der Russland die Stabilität seines Kriegsgegners Österreich-Ungarn zu untergraben suchte. Die italienischsprachigen Gefangenen wurden noch vor dem italienischen Kriegseintritt in den Beziehungen zwischen Russland und Italien instrumentalisiert. Sie wurden der italienischen Regierung zur Freilassung angeboten, in deren Reihen man sich allerdings fragte, wie tausende Männer, die unter feindlicher Fahne gekämpft hatten, nach Italien gebracht werden sollten. Unter den Vertretern der politischen und militärischen Führungsriege in Rom brach eine hitzige Debatte aus, die zur Entsendung einer italienischen Militärmission nach Russland führte, von der repatriierungswürdige Gefangene ausgewählt werden sollten. Durch die parallele Analyse der Dokumentation der italienischen Institutionen, des Materials aus den Ämtern der Habsburgermonarchie sowie der Soldatenmemoiren ergibt sich ein umfassendes Gesamtbild. Prägend waren in diesem Zusammenhang die jeweiligen – widersprüchlichen – Erwartungen, die gegenseitige und aufmerksame Kontrolle der Gefangenen durch beide Länder sowie die Auswirkungen der Propaganda von beiden Seiten, welcher die Soldaten in den Lagern ausgesetzt waren – Soldaten, die in erster Linie in ihre Heimat zurückkehren wollten.

Das vierte und letzte Kapitel befasst sich mit der Aufnahme der Gefangenen, die von der italienischen Militärmission in Russland für den Rücktransport nach Italien ausgewählt worden waren: 4.000 Mann wurden im Herbst 1916 dorthin gebracht und sahen sich mit dem allgemeinen, tief verwurzelten Misstrauen der Institutionen, aber auch der Zivilbevölkerung konfrontiert. Währenddessen wurden wiederum Tausende italienische Gefangene von der bolschewistischen Revolution überrascht und rasch nach Fernost gebracht, wo sie teilweise im Rahmen der antibolschewistischen Militäraktionen der Westmächte erneut eingesetzt wurden. Auch hier offenbart der Vergleich zwischen Soldatenmemoiren und dem Material der militärischen und politischen Behörden die problematische Widersprüchlichkeit zwischen den Wünschen dieser Italiener, die nach Jahren in Russland schlicht ihrer Kriegserfahrung ein Ende setzten wollten, und den Bestrebungen der italienischen Institutionen, von denen die Männer weiterhin zu militärischen und propagandistischen Zwecken eingesetzt wurden. Zuletzt wird die Rolle der italienischsprachigen Soldaten im Rahmen der bolschewistischen Revolution und ihre auf verschiedenen Wegen erfolgte Rückkehr in die Heimat beschrieben, wo sie wie jeder, der während der Revolution in Russland gewesen war, mit Misstrauen bedacht wurden.

Mein aufrichtiger Dank gilt allen Freunden und Kollegen, die mir aus Italien und Österreich wichtige bibliografische und archivalische Hinweise gege-

ben haben: Quinto Antonelli, Matthias Egger, Nicola Fontana, Paolo Formiconi, Andreas Gottsmann, Richard Lein, Raoul Pupo, Mirko Saltori, Fabio Toderò, Oswald Überegger und Stefan Wedrac.

Reich, Nationalitäten, Italiener

1. Geschichtliche Entwicklung des Habsburgerreiches

Das territoriale und institutionelle Gefüge, in dem sich Österreich-Ungarn am Vorabend des Weltkrieges präsentierte, war über Jahrhunderte gewachsen. So war ein buntes Mosaik von Regionen entstanden, die politisch, sozioökonomisch, kulturell, sprachlich und konfessionell betrachtet völlig unterschiedlich waren. Das Reich war durch siegreiche Kriege und Heiratsverträge erweitert worden und hatte sich daher etwas inkonsequent und unbeständig entwickelt. Zu den ursprünglichen Gebieten des Hauses Habsburg waren im 14. Jahrhundert Kärnten, Krain (entspricht in etwa dem heutigen Slowenien), Tirol, Triest und Istrien hinzugekommen. 1438 erlangten die Habsburger die Krone des Heiligen Römischen Reiches, deren Träger sie fast ohne Unterbrechung bis 1806 blieben – danach bezog sich der Kaisertitel, den sie weiterhin führten, ausschließlich auf ihre direkten Besitzungen. 1526–1527 erlangten die Habsburger dank einer ausgeklügelten und für sie vorteilhaften Heiratspolitik die Kronen Böhmens und Ungarns und damit auch die Herrschaft über Mähren, Schlesien, Kroatien und Slawonien. Dies war die entscheidende Wende in der Entwicklung der Habsburgermonarchie. Während deren Gebiet zuvor im Wesentlichen deutsch geprägt war, wurde es nun vielschichtiger und bunter¹. In den neuen Gebieten wurden andere Sprachen gesprochen, auch Institutionen, Regierungsformen und Nationalkultur unterschieden sich grundlegend. Trotz der geografischen Nähe und der kulturellen wie religiösen Ähnlichkeit der Gebiete – angesichts der starken Bedrohung durch die Türken sofort erkennbar – waren sie in geschichtlicher, sprachlicher und gesellschaftlicher Hinsicht sehr verschieden. Die Habsburger waren in den östlichen Gebieten erst an die Macht gekommen, als die durch anerkannte Grenzen definierte politische Ordnung aus Königreichen, Herzogtümern, Markgrafschaften und Grafschaften bereits größtenteils gefestigt war². Die bestehenden Institutionen wurden von den neuen Herrschern anerkannt und ließen ein buntes Staatsgefüge entstehen, dessen Entwicklung sich vom nationalstaatlichen Weg, der zur gleichen Zeit in Westeuropa die Oberhand gewann, deutlich unterscheiden sollte.

1 Robert A. KANN, *Geschichte des Habsburgerreiches 1526 bis 1918* (Wien 1998) 19–26.

2 Carlile A. MACARTNEY, *The Habsburg Empire 1790–1918* (London 1971) 2–13.

Anfang des 18. Jahrhunderts fielen nach dem Spanischen Erbfolgekrieg auch die Herzogtümer von Mailand und Mantua sowie die Spanischen Niederlande an die Habsburgermonarchie. Dadurch nahm die Vielfalt innerhalb der habsburgischen Besitzungen noch zu, und in den 1770er Jahren sollten noch Galizien und die Bukowina hinzukommen. Ende des 18. Jahrhunderts war so im Reich im Gegensatz zu Westeuropa die sprachliche und religiöse Vielfalt noch größer geworden. Maria Theresia und später in noch stärker ausgeprägter Form ihr Sohn Joseph II. versuchten, die Verwaltung zu zentralisieren, wodurch dem Bürokratieapparat eine wesentliche Rolle zukam. Die bedeutendsten Maßnahmen zur Modernisierung des Staates, der dadurch schlanker und kompakter gemacht werden sollte, gehen auf Joseph II. zurück. Dieser Schritt stieß jedoch auf großen Widerstand vonseiten der Eliten in den verschiedenen Gebieten, wodurch die Zentralisierungsbemühungen zunichtegemacht wurden und Joseph II. sich gezwungen sah, fast all seine Reformerlasse zu widerrufen³.

Beim Versuch der Vereinheitlichung seiner Besitzungen spielte der sprachliche Aspekt für Joseph II. eine ganz besondere Rolle. Die Effizienz des Bürokratieapparates konnte niemals gewährleistet sein, wenn die unzähligen verschiedenen Sprachen des Reiches alle verwendet werden sollten. Aus diesem Grund wurde Deutsch zur Amtssprache gemacht – es sollte als gemeinsames Kommunikationsmedium zwischen den zentralen Gebieten und der Peripherie dienen. Dieser Schritt geschah aus einem tatsächlichen Bedürfnis heraus, aus dem Wunsch, nicht mehr zeitgemäße Zustände wie in Ungarn zu überwinden: Dort wurde noch Latein als Amtssprache für die parlamentarische Arbeit und die Kommunikation mit der Verwaltung in Wien verwendet⁴. Dem Vorwurf einer „Germanisierung“ von anderssprachigen Gebieten setzte Joseph II. entgegen, dass Deutsch die einzige Sprache sei, die von den leitenden und gebildeten Schichten ausreichend beherrscht und im Großteil seines Reiches gesprochen werde⁵. Tatsächlich wollte er nicht das Reich „germanisieren“, wohl aber den komplizierten Staatsapparat. In mehr oder weniger weit von Wien entfernten Gebieten, in denen andere Sprachen verwendet wurden, wirkte diese Oktroyierung des Deutschen allerdings wie der Versuch einer Unterwerfung der Peripherie durch das Reichszentrum. Die Proteste gegen das Dekret nahmen die Form eines nationalen und kulturellen Widerstandes an. Sie sind im Rahmen eines komplexen Phänomens zu sehen, im Zusammenhang mit den Argumenten, die von den verschiedenen Gemeinschaften gegen die deutsche Vorherrschaft ins Treffen geführt wurden.

3 Jean BÉRENGER, *Die Geschichte des Habsburgerreiches 1273–1918* (Wien 1995) 530–535.

4 Marco BELLABARBA, *L'impero asburgico* (Bologna 2014) 45.

5 MACARTNEY, *The Habsburg Empire* 119–133.

Diese Argumentation war teilweise Mittel zum Zweck, vorgebracht vor allem von einer mehrsprachigen, kosmopolitischen Aristokratie. Eine solche zentralisierende Maßnahme bereitete dieser Aristokratie Sorgen, denn sie stellte ihre Kontrolle über die höchste Ebene des öffentlichen Dienstes in Frage, in der die Ämter oft noch vererbt wurden. Die verpflichtende Kenntnis der deutschen Sprache für sämtliche in der Verwaltung tätigen Personen wurde als inakzeptabler Eingriff in einen heiklen und für die lokalen Machthaber sehr wichtigen Bereich gesehen. So entstand in den konservativen Kreisen heftiger Widerstand, angestachelt von den führenden Gesellschaftsschichten adeliger und feudalistischer Herkunft, die gegen jede Form des Zentralismus waren und sehr konkrete Eigeninteressen vertraten. Dieser Widerstand schöpfte seine Argumente aus der Sprachenfrage sowie aus mehr oder weniger verwurzelten lokalen Identitäten und schaffte es, verschiedene Gesellschaftsschichten und Interessen unter einer Flagge zu vereinen, einen über die engen Grenzen der privilegierten Schichten hinausgehenden Protest zu gestalten, lokale Strukturen zu stärken und auf den Plan zu rufen, die auf alte und nie ganz verschwundene Institutionen verweisen konnten. All das war gleichsam eine Vorwegnahme der Ereignisse des folgenden Jahrhunderts, als Sprache zur wichtigsten Grundlage für das damalige Nationalbewusstsein wurde⁶.

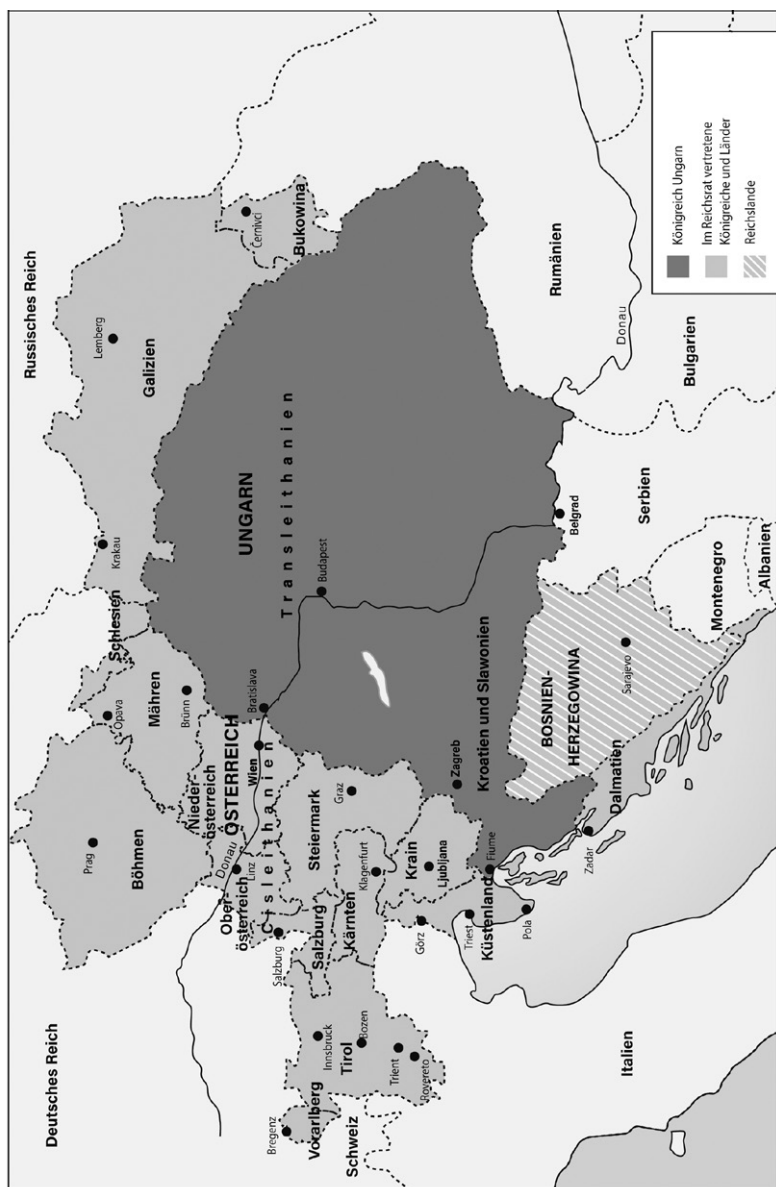
Die Französische Revolution und das darauffolgende napoleonische „Erdbeben“ mit der daraus resultierenden Verbreitung liberaler und nationalistischer Ideen hatten schwerwiegende Folgen für den Vielvölkerstaat. Die Habsburgermonarchie ging aus dem Konflikt siegreich und gestärkt hervor, denn nach dem Wiener Kongress fielen die Gebiete der ehemaligen Republik Venedig, welche dem neu entstandenen Königreich Lombardo-Venetien einverleibt worden waren, an sie. Tatsächlich sah sich das Habsburgerreich allerdings mit der immer stärkeren Bedrohung nationaler und konstitutioneller Forderungen konfrontiert, von denen das Gefüge der absoluten Monarchie in Frage gestellt wurde. Dazu kamen noch die internationalen Herausforderungen, in erster Linie die Vormachtstellung Preußens im großen deutschsprachigen Raum.

Durch die Aufstände des Jahres 1848 wurde der Zusammenhalt der Habsburgermonarchie ernsthaft auf die Probe gestellt. Die beiden wichtigsten Revolutionsherde waren von Beginn an Ungarn und die italienischen Besitzungen, doch generell erfasste die Revolution das ganze Reich, von Mailand bis Prag, von Budapest bis Venedig, auch vor Wien machten die Proteste nicht halt. Neben nationalen wurden auch liberale Forderungen laut, in denen sich der Geist der französischen Revolution widerspiegelte. Das Heer spielte für die Wiederher-

6 Angelo ARA, Il problema delle nazionalità in Austria da Metternich al dualismo, in: DERS., Fra Nazione e Impero. Trieste, gli Asburgo, la Mitteleuropa (Mailand 2009) 79–143, hier 81ff.

stellung der öffentlichen Ruhe eine wesentliche Rolle, womit seine Bedeutung als Säule der alten Ordnung gestärkt wurde. Dem Kaiser, der eine einende Funktion erfüllte und dem sämtliche Bürger die Treue zu halten hatten, standen Heer, Verwaltungsapparat und Kirche zur Seite – zentralisierende Kräfte, die die mit dem aufkeimenden Nationalbewusstsein verbundene gegenläufige Entwicklung noch auszugleichen vermochten. Im Laufe der folgenden Jahrzehnte hing der Zusammenhalt des Reiches dann vor allem davon ab, wie gut die konservativen Kräfte die spaltenden Bestrebungen der lokalen und regionalen Einheiten zu bremsen vermochten. Dieser Versuch war allerdings zum Scheitern verurteilt, weil die nationalen und politischen Probleme, welche der Monarchie zusetzten, hier nicht an der Wurzel gepackt wurden. Besagte Probleme ähnelten einander nur scheinbar, in Wirklichkeit waren sie grundverschieden. Auf manche Nationalitäten übten benachbarte Nationen, mit denen sie sich identifizierten, eine starke Anziehungskraft aus (Italiener, Rumänen), andere, die voll und ganz innerhalb der Grenzen der Monarchie lebten, wollten einen eigenen Staat gründen (Tschechen, Slowenen), weitere wiederum wohnten in Gebieten, die aneinandergrenzten, jedoch verschiedenen Staaten angehörten, und sehnten sich nach einer Vereinigung (Polen, Ruthenen und Ukrainer).

1866 erlitt Österreich eine erdrückende und unerwartete Niederlage gegen Preußen, welche die endgültige Vorherrschaft Berlins über das ebenso zersplitterte wie große deutsche Reichsgebiet zur Folge hatte. Österreich war mit dem Gefühl militärischer Überlegenheit und gestärkt durch das Bündnis mit einigen großen Staaten Mittel- und Süddeutschlands, in erster Linie Sachsen und Bayern, in den Krieg gegangen. Dieser endete nach nur drei Wochen mit der Niederlage von Königgrätz in Böhmen. Mit dieser Schlacht war Wiens Siegessicherheit dahin – darüber hinaus war mit ihr die eindeutige militärische Überlegenheit Preußens besiegelt, dank der sich dieses 1870 auch gegen Frankreich und Napoleon III. durchsetzte. Durch den nachfolgenden Prager Frieden wurde der alte Deutsche Bund aufgelöst und ein neuer Norddeutscher Bund unter der Vorherrschaft Preußens gegründet. Österreich, das inzwischen in Mittel- und Nordeuropa keinen Einfluss mehr hatte, gehörte nicht dazu. Neben diesem Ausschluss aus der deutschen Welt hatte das Kaisertum Österreich den Verlust der italienischen Gebiete hinzunehmen, also Venetiens und der Provinz Mantua. Diese wurden trotz der militärischen Siege über Italien, dem der siegreiche Bund mit dem mächtigen preußischen Partner zugutekam, abgetreten. Daraus ergab sich eine tiefgreifende Veränderung des ethnischen Profils sowie der geopolitischen Perspektiven des österreichischen Staates. Österreich verlor endgültig seine zentrale Rolle in Deutschland und Italien, die ihm nach dem Wiener Kongress übertragen worden war, und der Schwerpunkt seiner eigenen strategischen Interessen verlagerte sich in den Donau-Balkanraum.



Karte 1: Österreich-Ungarn 1867–1918.

Prestige wie internationaler Einfluss der Habsburgermonarchie waren nach der militärischen Niederlage, die die Rückständigkeit des Staatsapparates auf dramatische Weise verdeutlichte, stark geschmälert. Das Kaisertum Österreich wurde immer mehr als das „China Europas“ wahrgenommen – als ein zu großes und zu zersplittertes Land, dessen Wirtschaft der Schwung fehlte, dessen Adel zu stark war, um den dynamischeren bürgerlichen Kräften Platz zu machen, und dessen Bürokratie zu sehr an das Mandarin-Beamtentum erinnerte, also viel zu allgegenwärtig und ineffizient war⁷. Es wurde immer klarer, dass zur Erneuerung des Verwaltungsapparats, zur Stärkung des inneren Zusammenhalts sowie zur Entschärfung der nationalen Kluft ein schnelles Eingreifen nötig war. An eine Revanche war aber nicht zu denken. Doch mit dem Ausschluss aus dem Deutschen Bund war Österreich auch formal gesehen kein deutscher Staat mehr und sah sich somit gezwungen, sich als multinationales Gefüge neu zu definieren – der deutsche Teil würde sich daran gewöhnen müssen, als eine von vielen Nationalitäten um die eigene Stellung zu kämpfen. Die Deutschen waren wirtschaftlich und gesellschaftlich zwar nach wie vor stark, sie wurden aber gleichzeitig zu Zeugen des Aufstiegs anderer nationaler Gruppierungen, was sich auch deutlich in Zahlen widerspiegelte: Insgesamt gab es doppelt so viele Slawen wie Deutsche, die zahlenmäßig nicht einmal mehr die Ungarn übertrafen. Ohne Konzessionen an die eine oder andere Seite war eine Neuordnung des Staates daher nicht möglich⁸.

Die Ungarn konnten als einzige eine solide Grundlage für ein Bündnis bieten, denn die slawische Welt war in unzählige Volksgruppen aufgesplittet: Tschechen, Slowaken, Polen, Ruthenen, Kroaten, Slowenen und Serben. Durch den Ausgleich im Jahr 1867 erlangten die Ungarn einen Sonderstatus und waren nunmehr der deutschsprachigen Bevölkerung gleichgestellt. Dies war die Geburtsstunde der Doppelmonarchie, ein institutionelles Gefüge, das bis zur Auflösung des Kaisertums fortbestehen sollte. Die nunmehr österreichisch-ungarische Monarchie beruhte auf zwei unabhängigen Staaten mit gleichen Rechten und demselben Herrscher, der in Österreich Kaiser und in Ungarn König war. Beide Staaten hatten weiterhin ihr eigenes Parlament und ihre eigene Regierung. Die meisten Kompetenzen wurden auch autonom von ihnen verwaltet, nur Äußeres, Verteidigung und Finanzen lagen in den Händen dreier gemeinsamer Ministerien. Die finanzielle Beteiligung jedes Staates wurde alle zehn Jahre durch ein beidseitiges Übereinkommen zu den gemeinsamen Ausgaben festgelegt⁹. Es wurde eine komplexe und einmalige konstitutionelle Einheit geschaffen: Sie konnte nicht als Bund oder Föderation bezeichnet werden, weil sie nicht über

7 BELLABARBA, *L'impero* 101.

8 MACARTNEY, *The Habsburg Empire* 544–546.

9 KANN, *Geschichte des Habsburgerreiches* 303–311.

zwei verschiedenen Staaten stand, aber auch nicht als Konföderation aus völlig souveränen Einheiten. In den darauffolgenden Jahrzehnten sollte es noch zu Spannungen kommen, weil Österreich und Ungarn den Ausgleich unterschiedlich interpretierten, insgesamt gewährleistete er allerdings in den letzten fünfzig Jahren des Kaisertums Österreich, das nunmehr Österreich-Ungarn hieß, eine ausreichende interne Stabilität.

Eine Gesamtlösung für die Problematik der nationalen Forderungen stellte der Ausgleich allerdings nicht dar, gelöst war damit einzig und allein die Ungarnfrage. Letztere hatte die Stabilität des Kaisertums am meisten ins Wanken gebracht, wie bereits aus der zwei Jahre andauernden 48er Revolution deutlich geworden war. Die Bedingungen für die übrigen Minderheiten verbesserten sich nicht, sondern verschlechterten sich noch, denn mit dem Ausgleich waren die deutsche Vorherrschaft in Cisleithanien (die westliche Reichshälfte) sowie die ungarische Vormachtstellung in Transleithanien (die Länder der Stephanskrone bzw. die Gebiete jenseits der Leitha) besiegelt. Die beiden Staaten, die einen freiwilligen Bund eingegangen waren, bestanden aus großen Gebieten, in denen sich weiterhin zahlreiche nationale Tendenzen manifestierten¹⁰. In Ungarn sprach nur die Hälfte der Einwohner Ungarisch, neben ihnen gab es noch Kroaten, Deutsche, Rumänen, Ruthenen, Polen, Slowaken, Serben und Slowenen, die aufgrund der neuen institutionellen Ordnung nur mehr eine untergeordnete Rolle spielten. Während Österreich sich als Vielvölkerstaat definierte und die sprachlichen Rechte seiner Bewohner anerkannte, erklärte sich Ungarn zum Nationalstaat und schenkte den anderssprachigen Bevölkerungsgruppen keinerlei Beachtung. In den darauffolgenden Jahrzehnten setzte Ungarn eine aggressive Magyarisierungspolitik um, die die nationalen Konflikte noch verschärfte. Ungarisch wurde in den Volksschulen als Pflichtsprache eingeführt, und die übrigen Nationalitäten erhielten auf institutioneller wie kultureller Ebene immer weniger Raum, um ihren eigenen Interessen Ausdruck verleihen zu können. Durch den Dualismus verbesserte sich zwar die Lage der Magyaren, dies allerdings auf Kosten sämtlicher anderer Nationalitäten. So entstand ein scheinbar solides Gefüge, das erst durch den Weltkrieg zusammenbrechen sollte – es beruhte auf der deutschen Vorherrschaft in Cisleithanien und der ungarischen in Transleithanien, was die Weiterentwicklung des Reiches zu einer institutionellen Einheit mit multinationalem Charakter behinderte.

¹⁰ ARA, Il problema 14off.

2. Österreichische Italiener

Mitte des 19. Jahrhunderts waren die ungefähr fünfeinhalb Millionen Italiener ein bedeutendes Element des bunten Habsburgerstaates. Sie bildeten – nicht nur in quantitativer, sondern auch in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht – einen wichtigen Bestandteil der Gesamtmonarchie. Von sich selbst einmal abgesehen, gestand man auf Seiten der Deutsch-Österreicher mit Blick auf die verschiedenen Nationalitäten der Monarchie nur den Italienern die Eigenschaften einer Kulturnation zu, also einer Nation mit einem soliden geschichtlichen und kulturellen Profil. Doch die Italiener stellten absolut keine homogene Präsenz dar: Sie waren über ein ausgedehntes Gebiet verteilt, das sich durchgehend von Westen nach Osten erstreckte und dessen Regionen nicht nur geschichtlich, sondern auch wirtschaftlich, gesellschaftlich und demografisch völlig unterschiedlich waren.

Die Gebiete mit italienischer Bevölkerung waren zu verschiedenen Zeitpunkten Teil des Vielvölkerstaates geworden. Das Österreichische Küstenland mit Triest, der Grafschaft Görz und Gradisca sowie der Markgrafschaft Istrien einerseits und die Trentiner Gebiete andererseits waren bereits seit Jahrhunderten Teil des habsburgischen Einflussbereiches. Die lombardischen Gebiete dagegen, also das Herzogtum Mailand und das Herzogtum Mantua, waren erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts in den Besitz des Hauses Österreich gelangt, Venetien und seine dalmatinischen Besitzungen noch später, nämlich erst 1797 mit dem Vertrag von Campoformio. Aus diesem Grund hatte jedes einzelne Gebiet historisch unterschiedliche Erfahrungen mit der österreichischen Realität gemacht, und die Beziehungen zwischen Peripherie und Zentrum waren demgemäß mehr oder weniger eng. In den schon länger zur Habsburgermonarchie gehörenden Regionen bestand eine jahrhundertealte Bindung an Wien (die allerdings, wie später noch erläutert werden soll, nicht frei von Spannungen war) – nicht so in Venetien, das genau zu dem Zeitpunkt an Österreich fiel, als das italienische Nationalgefühl immer stärker wurde, und auch nicht in der Lombardei, obwohl diese das goldene Zeitalter der thesesianisch-josephinischen Reformen erlebt hatte¹¹.

Von den fünfeinhalb Millionen österreichischen Italienern lebten ganze fünf Millionen im Königreich Lombardo-Venetien, einem geteilten institutionellen Gefüge, das nach dem Wiener Kongress geschaffen worden war, um italienische Gebiete mit unterschiedlichen Charakteristika unter direkter habsburgischer

11 Umberto CORSINI, *Gli italiani nella Monarchia asburgica dal 1848 al 1918*, in: DERS., *Problemi di un territorio di confine. Trentino e Alto Adige dalla sovranità austriaca all'accordo Degasperi-Gruber* (Trient 1994) 3–35.

Kontrolle wiederzuvereinigen¹². Das neu geschaffene Königreich erstreckte sich über ein Gebiet, welches ein Achtel aller österreichischen Besitzungen ausmachte und über ein rein urbanes Profil verfügte (12 der 19 bedeutendsten Städte des Reiches befanden sich hier). Die Lombardei und Venetien waren neben den österreichischen Herzogtümern die einzigen Gebiete der Monarchie, in denen nur eine Sprache gesprochen wurde – es war gewissermaßen eine Insel sprachlicher Einheit im riesigen habsburgischen Vielvölkerstaat. Doch abgesehen vom sprachlichen Aspekt waren die Unterschiede erheblich. In Venetien existierte ein Gefälle zwischen dem wirtschaftlich und politisch bedeutenderen Venedig und dem übrigen Gebiet mit sehr rückständigen Zonen. Die Lombardei dagegen war eine der reichsten Regionen der Monarchie und daher besonders interessant für die österreichischen Steuereintreiber. Die höhere Steuerlast, Wiens Zentralisierungspläne, mit denen die Befugnisse der mächtigen lokalen Aristokratie eingeschränkt werden sollten, sowie die für die Restauration charakteristische repressive Politik nährten den Missmut der lombardischen und venetischen Eliten. Österreich stellte sich sämtlichen Anzeichen eines italienischen Nationalismus mit äußerster Härte entgegen, auch wenn sie kultureller Natur waren. Durch die Aufstände der Jahre 1820–1821 mit ihren Forderungen nach einer Verfassung wurden Metternichs Repressionskurs und sein oppressives Spitzelwesen noch strenger, womit jegliche Bemühungen um einen soliden und breiten Konsens für den österreichischen Staat zunichtegemacht wurden. Nach der 48er Revolution und der darauffolgenden Repression war es nicht mehr möglich, dem aufkeimenden Nationalgefühl und den liberal-konstitutionellen Bestrebungen Einhalt zu gebieten, sodass die Kluft zwischen Wien und den italienischen Besitzungen unüberbrückbar wurde. Die politische und militärische Entwicklung der nächsten 15 Jahre führte nach dem Krieg mit Piemont und Frankreich 1859 zum Verlust der Lombardei und 1866 als Folge des Krieges gegen Preußen und Italien zur Abtretung Venetiens.

In den anderen Gebieten mit italienischer Präsenz, die auch nach der „Wende“ des Jahres 1866 an Wien gebunden blieben, waren die historische Entwicklung und das institutionelle Profil anders ausgeprägt. In erster Linie handelte es sich um Gebiete, die nicht durch und durch italienisch waren, sondern vielmehr den für die Habsburgermonarchie so typischen Charakter des Vielvölkerstaates aufwiesen. Ihre Beziehungen zum Kaiserreich dauerten schon länger an, und sie hatten stets aktiv an dessen politischem und institutionellem Leben teilgenommen. Das gerade erst aus der Taufe gehobene Königreich Lombardo-Venetien verfügte über keine gewachsenen Selbstverwaltungsstrukturen, während die bei Österreich

12 Marco MERIGGI, *Il Regno Lombardo-Veneto* (Turin 1987).

verbliebenen Gebiete über autonome Institutionen in den diversen Königreichen und Ländern verfügten.

Trotz der zentralistischen Bestrebungen nach dem Wiener Kongress wurde die historisch gewachsene regionale Autonomie nicht beschnitten, auch nicht in den nicht deutschsprachigen Gebieten. Über die Landtage und die diversen politischen Vertretungen entstand eine Beziehung zwischen der Peripherie und Wien – diese war zwar nicht selten gespannt und wurde oft für unzureichend erachtet, bildete jedoch die Grundlage für die Entstehung eines Dialogs sowie einer gemeinsamen Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten. Durch ihre Teilnahme an den Konstituierenden Versammlungen in Frankreich und Wien und ihre aktive Rolle in den Diskussionen um die Wahlreformen, in den Auseinandersetzungen über die Neugestaltung des institutionellen Gefüges der Monarchie sowie ganz allgemein in den Debatten im Wiener Reichsrat und den Landtagen erlebten die politischen Vertreter des Trentino, des östlichen Friaul sowie Triests und Istriens die Höhen und Tiefen der Verwaltungspolitik im Kaiserreich aus unmittelbarer Nähe. Lombarden und Veneter konnten auf keine gemeinsame Geschichte mit den anderen Völkern der Monarchie zurückblicken, und zogen es vor, sich zu enthalten, als Venetien 1861 die Möglichkeit gehabt hätte, seine Vertreter ins neue Abgeordnetenhaus zu wählen. Damit war die endgültige Distanzierung von Wien besiegelt.

Die meisten Beamten und öffentlichen Bediensteten in den italienischen Gebieten stammten aus diesen Regionen und mussten für ihre Tätigkeit keine Deutschkenntnisse vorweisen¹³. Auch im Küstenland und im Trentino waren viele Italiener in der Verwaltung beschäftigt¹⁴, ebenso in Triest, wohingegen in Friaul und Istrien auch andere Sprachgruppen zum Zug kamen. Hinzu kamen noch die führenden Angestellten der Ämter sowie Offiziere und Beamte aus dem Polizeiapparat, die aus unterschiedlichen Kronländern stammten.

Das erklärt die unterschiedliche Einstellung der verschiedenen italienischen Bevölkerungsgruppen gegenüber Wien und dem Gefüge des Habsburgerreiches, dem sie angehörten. Während für alle die Verteidigung ihrer Sprache und Nationalität vorrangig war, strebte man in der Lombardei und in Venetien nach dem höchsten Ziel, nämlich der Unabhängigkeit – im Trentino, in Triest sowie im Friaul und in Istrien dagegen gab man sich mit dem geringsten Anspruch zufrieden: mehr administrative und gesetzliche Autonomie im Rahmen einer Zugehörigkeit

13 Theodor VEITER, *Die Italiener in der österreichisch-ungarischen Monarchie. Eine volkspolitische und nationalitätenrechtliche Studie* (Wien 1965) 77.

14 Hans KRAMER, *Die Italiener unter der österreichisch-ungarischen Monarchie* (Wien–München 1954) 98–116.

zum Habsburgerstaat, die durchaus von aktiver Beteiligung und einem Identifikationsgefühl geprägt war.

Mit der Wende des Jahres 1866 war die italienische Frage nicht vom Tisch, die Bedingungen änderten sich allerdings grundlegend. Bisher waren die Italiener eine der wichtigsten Bevölkerungsgruppen gewesen, nun wurden sie dagegen zur kleinsten Nationalität im Reich. Die Volkszählung des Jahres 1910 lieferte eine Momentaufnahme der demografischen Situation der Habsburgermonarchie – ein aufschlussreiches Bild von der Vielfalt dieses riesigen Staates und auch vom rückläufigen Anteil der italienischen Bevölkerung. Auf einer Fläche von 675.000 km² lebten über 51 Millionen Einwohner, die fünf unterschiedlichen Konfessionen angehörten (katholisch, evangelisch, orthodox, jüdisch, muslimisch) und zwölf Ethnien bzw. Sprachgruppen repräsentierten. Die beiden dominierenden Ethnien – Deutsche mit 23,9 % und Ungarn mit 20,2 % der Bevölkerung – machten zusammen weniger als die Hälfte der Bevölkerung aus. Die Mehrheit stellten folglich die Minderheiten: Tschechen (12,6 %), Polen (10,0 %), Ruthenen (7,9 %), Rumänen (6,4 %), Kroaten (5,3 %), Serben (3,8 %), Slowaken (3,8 %), Slowenen (2,6 %), Italiener (2,0 %) sowie Bosniaken (1,2 %). Insgesamt lag der Anteil der Slawen auf die Gesamtbevölkerung gerechnet bei 47,2 % – ein höherer Prozentsatz als jener der Deutschen und Ungarn zusammen¹⁵. Die 780.000 Italiener übertrafen anteilmäßig gerade einmal knapp die Bosniaken. Nach ein paar Jahren gab es nur mehr wenige Italiener, die über das gesamte Reich verstreut waren und nicht mehr von der Lombardei bis nach Istrien große und aneinandergrenzende Gebiete bewohnten. Mit dem Verlust Venetiens an Italien war auch die territoriale Einheit unter den Italienern verschwunden: Sie lebten nunmehr in zwei verschiedenen geografischen Räumen, die sie sich in unterschiedlichen Konstellationen und in unterschiedlichem Ausmaß mit anderssprachigen Bevölkerungsgruppen teilten. Ihr politisches Gewicht in Wien hatte stark abgenommen, und die beträchtlichen Unterschiede zwischen den beiden Regionen erschwerte die Entwicklung gemeinsamer Forderungen.

In Italien wurden in den 50 Jahren zwischen dem Anschluss Venetiens und dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges das Trentino und das Küstenland, deren Befreiung die Irredentisten forderten, vorschnell mit den Städten Trient und Triest gleichgesetzt. Im kollektiven nationalen Bewusstsein verschmolzen die beiden Städte gleichsam zu einer untrennbaren Einheit und wurden zum Symbol einer unterdrückten italienischen Gesinnung, die nur darauf wartete, sich zu manifestieren. Zwei Schwesternstädte sozusagen, von denen viele gar nicht wussten, wo genau sie lagen – sie wurden direkt an der Grenze angesiedelt und nicht selten

15 Zusammenfassende Daten zu Bevölkerung und Nationalitäten sind im Anhang zum Werk von KANN, Geschichte des Habsburgerreiches 576–581, nachzulesen.